

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Gein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Hatte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Rev. M. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. T. J. Färl, Milwaukee.

10. Jahrg. No. 21.

Milwaukee, Wis., den 1. Juli 1875.

Lanf. No. 270.

Mit Liedern wär es nicht gethan?

Met. Lobt Gott ihr Christen alle gleich.

Mit Liedern wär es nicht gethan
in dieser ersten Zeit:

So sichts mich unverständlich an
ein Mund voll Bitterkeit.

Doch solch Berede schreckt mich nicht
zurück von Lied und Sang:
Vor meines Gottes Angesicht
lönts fort aus innerm Drang.

Ich weiß es, wer des Liedes Quell
in meiner Seele schuf:
So ström es frisch und silberhell
heraus nach Gottes Ruf.

Ich weiß auch, daß mein armes Lied
vergeblich nicht erkönt
Und daß der Herr, der mir's beschied,
mit Segen mild es trönt.

Ich weiß, wie Davids Harfenpiel
den bösen Feind vertrieb
Und wie der Töne Macht schon viel
der Feinde niederhieb.

Ich weiß wie Luthers Lautenschlag
die Christenheit erweckt,
Wie er begrüßt den neuen Tag
und Salans Heer erschreckt.

Ich weiß, wie sich in Glück und Noth
des Liedes Kraft bewährt;
Wies noch im Leben und im Tod
so mancher Christ erfährt.

Drum sing ich fort mein Lebenlang,
ob's manchem nicht gefällt:
Dem Herrn gehört mein Harfenklang
und nicht der eiteln Welt.

Ja Lieder bracht die ernste Zeit,
zu singen gilt's mit Macht,
Daß mitten in dem heißen Streit
uns Fried und Freude lacht!

Fr. Weyer Müller.

Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Gebet, so wird euch gegeben. Luc. 6, 38.

Ich weiß wohl, daß dies Wort als ein Schlag, mit welchem der Heiland an die Herzen klopft, denen die nur mit dem bloßen Namen der Christen prunken, zu nichts anderem dienet, als nur ihre Härte zu offenbaren und ihren Unglauben an's Licht zu stellen. Ich weiß wohl, daß wir Christen genug haben, die, wenn sie das Wort des Herrn Apostelg. 20, 35. lesen oder hören: Geben ist seliger denn Nehmen!—

bei sich selbst denken: Umgekehrt! Nehmen ist seliger denn Geben. Ich weiß aber auch, daß der Christ, der wahrer Christ, ganz anders geünet ist. Er giebt dem, der ihn bittet. Er läßt sich wohl nicht vorher ausposaunen, und denkt auch hernach nicht: Das war ein gutes Werk! Man thut, und wenn man dann sein Werk gethan, denkt man gemeinlich nicht weiter daran. Er giebt so, daß die Linke nicht weiß, was die Rechte thut. Matth. 6, 3. Der Trieb zum Geben ist durch die Gnade in sein Herz gepflanzt. Ja, die Christen, die wahren Christen, thun Gutes und werden nicht müde. Sie machen sich eine Freude aus dem Geben und empfinden allemal ein heimliches Vergnügen, wenn sie nur Gelegenheit zum Geben haben. Wenn sie nur bedenken, wer das ist, der von ihnen verlangt: Gebet! und daß er diesen Befehl aus lauter Liebe zu ihnen an sie abgehen lasse, so schämen sie sich, wenn ihnen ein widriger Gedanke dagegen sollte einfallen. Sie begreifen wohl, daß der Heiland ihrer zur Erhaltung ihrer dürftigen Brüder, zur Bekleidung ihrer nackenden Mitglieder gar nicht nöthig, sondern tausend Mittel in Händen habe, dieselben zu versorgen. Sie sehen es also als eine Gnade an, daß er sie dazu brauchen und zu Werkzeugen seiner Hand, die Alles mit Wohlgefallen sättiget, machen will. Aber der Heiland sagt ja: Gebet, so wird euch gegeben. Ist da nicht die Rede davon, daß wir uns den Himmel durch unsre Almosen gleichsam erkaufen sollen? Daß wir an einen himmlischen Lohn denken sollen, den unsre Mithätigkeit uns zu Wege bringt? Nein! Dem wahren Christen ist ein solcher Gedanke fern! Was soll er mit den Gütern verdienen, die nicht sein eigen sind, die ihm nur eine Zeit lang, um damit im Sinne des Herrn hauszuhalten, anvertraut sind? Was soll er erst verdienen, was er im Glauben schon hat? Soll von Lohn die Rede sein, so kann es nur ein Gnadenlohn sein. Wenn uns unser Heiland an jenem Tage gnädig ansehen wird, so werden wir nichts anders wissen, als daß er uns als unser Mittler, als unser Hoherpriester aus Gnaden um seines blutigen Verdienstes willen aufnimmt! — Aus Gnaden sind wir selig und werden wir selig, — durch den Glauben, nicht aus den Werken.

Wodurch kommt eine Ehe vor Gott zu Stande?

Unser Herr und Heiland Jesus Christus spricht Matth. 19, 6.: „Was nun Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Wie, wann, wodurch fügt Gott zwei Personen zu einem Ehepaar unauf löslich zusammen, daß sie kein Mensch von einander scheiden soll? Das ist gewiß eine höchst wichtige Frage, zumal für unsere Zeit, in welcher hierüber so große Unklarheit herrscht, daß daraus die traurigsten Verirrungen entstehen. Schreiber dieses möchte nun gern etwas dazu helfen, daß die lieben Gemeindeblattleser vor solchen Verirrungen vom Wege des göttlichen Befehles bewahrt und von den traurigen Folgen, die sie nach sich ziehen müssen verschont bleiben möchten; und das kann gewiß durch einen deutlichen Unterricht aus Gottes Wort geschehen. Denn weiß ein Christ, der ja den lieben Heiland von Herzen liebt, daß dieses oder jenes vor Gott nicht recht sei, so thut er es gewiß nicht, wenigstens nicht vorsätzlich, sonst wäre er ja kein rechter Christ.

Solches Zusammenfügen von Mann u. Weib zu einem Ehepaar von Seiten Gottes geschieht nun mal zunächst nicht durch die fleischliche Vermischung; denn diese soll nach Gottes heiligem Willen nur im Ehestande, also nach bereits geschlossener und un guter Ordnung und Zucht willen nur in von der Kirche oder dem Staate anerkannter und bestätigter Ehe geschehen. Außer der Ehe wird dieselbe vom Worte Gottes als schändliche Hurerei verdammt, und solchen, die es thun, angekündigt, daß sie das Reich Gottes nicht ererben sollen. 1. Cor 6, 9. 10. „Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten.“ Hebr. 13, 4.

Mancher denkt: „Mann und Weib werde von Gott zu einem Ehepaar unauf löslich zusammengefügt durch das Jawort, das sie sich am Altare des Herrn vor Zeugen geben und durch den kirchlichen Segen, den der Prediger im Namen Gottes über sie spricht.“ Diese Ansicht hat großen Schein für sich. Denn, so denkt man, der Prediger steht ja doch da an Gottes Statt, spricht er nun zwei Leute im Namen Gottes gleich zusammen, so sei damit das Band geschlossen, das kein Mensch wieder auflösen soll. Und doch ist dies nur in gewissem Sinne wahr, wie wir später noch sehen werden. Denn sage selbst, lieber Leser, wären nur solche von Gott zu einem Ehepaar zusammengefügt, welche

von einem christlichen Prediger getraut werden, wie stände es dann mit solchen Ehen die vor einem Friedensrichter geschlossen sind? Ja noch mehr: Was ist denn von solchen Ehen zu halten, welche weder vor einem christlichen Prediger, noch vor einem Beamten des Staates geschlossen sind, wie dergleichen wohl viele unter den Heiden geschlossen werden? Sollten solche Eheleute nicht von Gott zusammengefügt sein? Sollten diese die Freiheit haben sich ungestraft ganz nach Belieben wieder von einander zu trennen? Oder wollen wir alles und jedes eheliche Zusammenleben der Heiden als Hurerei brandmarken? Gewiß nicht! Denn Gott der Herr hat Mann und Weib geschaffen und zum Ehestand verordnet und dazu mit Früchten des Leibes gesegnet, und will, daß sie in der Ehe leben und Kinder erziehen sollen, wie sein Schöpfungswort lautet: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde.“ Hieraus wird klar, daß solches Zusammenfügen von Seiten Gottes noch auf eine andre Weise geschehen muß.

„Wohl, denkt jemand, so geschieht es dann, wenn zwei Personen beiderseitigen Geschlechts, die das gehörige Alter erreicht haben, durch Gottes Fügung sich einander kennen lernen und einander zur Ehe begehren, und auf Grund des sich gegenseitig das Jawort geben, mit einander als Mann und Weib zu leben, sich zu lieben, zu ehren und einander treu zu sein und zu helfen. Da müsse man doch sagen, daß solche durch Gottes Fügung und Leitung zusammengekommen seien, also, daß Gott sie zusammengefügt habe. Solchen wäre zu einer anerkannten Ehe nur nöthig, daß sie ihre herzliche Meinung, so sie zusammen haben, durch äußerliche Worte und Zeichen öffentlich kund thäten und ihre Ehe durch die Kirche oder den Staat bestätigen ließen.“ Das wäre gewiß nicht unrecht gedacht; nur wäre hierbei noch Folgendes in Betracht zu ziehen, nämlich daß solch herzlicher Meinung und Neigung, so sie zusammen haben, kein ausdrückliches Gebot Gottes im Wege stehe. Denn das ist doch gewiß, daß zwei Personen, die wider Gottes ausdrückliches Gebot solche Neigung zu einander faßten und sich auf Grund des die Ehe versprochen, nicht von Gott zusammengefügt wären.

Daß wir Menschen nur zu oft etwas wider Gottes Willen wünschen und thun, ist leider nur zu wahr. Denn wir sind von Natur böse und geborne Sünder, wie die Schrift bezeugt. Darum wollen wir dem alten Menschen nach, d. h., so weit wir noch unverneuert sind, nur das Gottwidrige. Das Böse hängt uns an. So steht bei den Christen.

Die Unwiedergeborenen sind ganz und gar erloschen im sündlichen Wollen, Dichten und Trachten. Wie oft ist es nicht schon geschehen, um die ausgesprochene Wahrheit an einem groben Beispiel klar zu machen, daß ein Mann sein Auge auf ein verheirathetes Weib gerichtet, herzliche Neigung und Liebe zu ihr gefaßt und gemeint hat, die müsse sein Gemahl werden. Wer wollte da sagen, daß diese sündliche Liebe und Neigung vom heiligen Gotte wäre? und wenn diese sich die Ehe versprechen würden, daß Gott sie zusammengefügt habe? Sagt doch der Herr Jesus klar und deutlich: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.“ Und Gott der Herr hat ausdrücklich geboten: „Du sollst nicht ehebrechen.“ Darum ist wohl zu untersuchen, ob eine etwa entstehende Neigung auch vor dem göttlichen

Willen und Gebot bestehen kann. Hält sie diese Probe nicht aus, so ist sie wahrlich nicht zu hegen und zu pflegen, sondern mit Stumpf und Stiel auszurotten. Nun hat Gott aber nicht bloß ernstlich geboten, daß man seines Nächsten Mann oder Weib nicht zur Ehe begehren soll, sondern auch ebenso das Heirathen unter allzunaher Verwandte. Siehe hierüber das Nähere 3. Mos. 18. Na selbst die weltliche Obrigkeit verbietet und straft das Zusammenleben von Mann und Weib der in 3. Mos. 18. aufgezählten größten Fälle als Blutschande. Wer darum eine solche Verbindung eingeht, der kann nicht von sich rühmen: Wir sind von Gott zusammengefügt worden. Welche Gott aber nicht zusammengefügt hat, die müssen auch wahrlich wieder getrennt werden, wie Paulus in Gemeinschaft mit der corinthischen Gemeinde es mit der vermeintlichen Ehe jenes Blutschänders 1. Cor. 5. gethan hat.

Ist darum jemand darüber im Zweifel, ob er nicht etwa mit der Person, welche er zu ehelichen gedenkt, zu nahe verwandt sei, so versäume er ja nicht, um der Ruhe seines Gewissens willen sich von verständigen, in Gottes Wort wohl erfahrenen Leuten, Rath zu erholen.

Ferner ist zu bedenken, daß die Eltern an ihren Kindern Gottes Stellvertreter sind. Wollen sie also gewiß werden, daß sie mit Gott in den Ehestand treten, so ist durchaus nöthig, daß sie sich zu ihrem Vorhaben die Einwilligung und den Segen ihrer Eltern erbitten. Thun sie das nicht, halten sie es nicht einmal der Mühe werth, deren Billigung und Einwilligung zu erhalten, so können sie nicht von sich rühmen, daß sie auf dem von Gott geordneten Wege zusammengekommen sind.

Ferner hat Gott geboten, daß die Kinder ihre Eltern ehren sollen. Diese Ehre erfordert aber, daß sie ihre Eltern wegen göttlicher Ordnung hochachten und sich demüthig und ehrerbietig gegen sie erweisen. Ebenso hat er geboten, daß die Kinder ihren Eltern in allen Dingen, die nicht wider Gott und die Liebe des Höchsten streiten, gehorsam sein sollen. Col. 3, 20. Wollten sie sich aber ohne und wider den Rath und Willen ihrer Eltern die Ehe versprechen, etwa weil sie sich selbst für klug und genug halten, so ehren sie ihre Eltern gewiß nicht, auch gehorchen sie ihnen nicht. Wie wollen sie da sagen, daß sie mit Gott zusammen gekommen seien, da sie sich doch wider seinen ausdrücklichen Willen verlobt haben?

Endlich sind die Kinder nicht ihre eigenen Herren, sondern den Eltern unterworfen, deren Eigenthum. Wie selbst der Staat dieses anerkennt, indem er die Kinder zwingt, ihren Eltern zu dienen, bis sie großjährig geworden sind. Auch nach dem mosaischen Recht hatten die Eltern das Recht, ihre Kinder bis zu deren Verheirathung an fremde Herren zu verdingen und den Gewinn zu ihrem Nutzen zu verwenden. 2. Mos. 21, 7. Nächst Gott haben die Kinder ihren Eltern das leibliche Leben zu verdanken. Dieselben haben sie in großer Arbeit und Mühe erzogen. Ueberdem hoffen sie auch wohl von ihnen Mehr oder Weniger an irdischen Gütern zu erben. Wäre es da nicht der schönste Undank, wenn sie sich wider den Willen ihrer Eltern deren Gewalt entziehen und ohne deren Einwilligung einen eigenen Hausstand gründen wollten?

Durch die Ehe wird ein inniges Verwandtschaftsverhältniß zwischen zwei Familien gestiftet.

Die Eltern und Verwandten des einen von zwei Eheleuten werden durch die Heirath nahe Verwandte des andern. Ja Schwiegereltern sollen den Schwiegersohn oder die Schwiegertochter halten und lieben wie ihr eigen Kind. Darum erfordert es nicht bloß die kindliche Ehrerbietung sondern auch die natürliche Billigkeit, daß die Kinder die Einwilligung ihrer Eltern, welche bei ihrer Heirath selbst so sehr betheilig sind, zu ihrer Verlobung erbitten. Thun sie das nicht, setzen sie alle Ehrfurcht, allen Gehorsam und alle Billigkeit aus den Augen, und versprechen sie sich die Ehe ohne, ja wider den Rath und Willen ihrer Eltern, so sollen sie sich wahrlich nicht rühmen, daß sie mit Gott zusammen gekommen seien, da Gott sie aber nicht zusammengefügt, so können Menschen ihr Verlöbniß wieder auflösen und wenn es auch mit tausend Eiden beiderseits bestätigt wäre, wie Luther sagt. Ja selbst nach bürgerlichen Rechten können Eltern selbst die bereits von einem gewissenlosen Prediger oder Friedensrichter bestätigte vermeintliche Ehe ihrer noch minderjährigen Kinder wieder auflösen, wenn sie wider ihren Willen eingegangen wurde. Nach dem bürgerlichen Gesetz haben zwar die Kinder das Recht, sich ohne die Einwilligung ihrer Eltern zu verheirathen, sobald sie großjährig sind. Allein Gott der Herr macht in seinem Werke solche Ausnahme nicht. Darum kann die Kirche auch großjährige Kinder wider den Willen ihrer Eltern nicht trauen.

(Schluß folgt.)

Sabatut von Borjum.

Eine Dorfgeschichte von H. Trebitz.

(Fortsetzung.)

Er rannte durch Flur und Wald; war ihm der Alte begegnet, wer weiß, was geschehen wäre. Von außen die Hitze, von innen die Angst setzten ihm so hart zu, daß der Schweiß von der Stirn troff. Müde warf er sich im Busche nieder; trotz angestrengtem Sinnen fand er keinen Rath. Bedürfniß nach Speise, mehr noch peiniger Durst trieb ihn zum Nachbarorte; als er davor stand, wagte er nicht hineinzugehen. Wie leicht konnte er gerade hier, gerade im Heiningers Krüge mit dem Landstreicher zusammentreffen, der seine Vergangenheit kannte! Einmal tauchte der Gedanke auf, weiter zu verreisen, erst nach etlichen Tagen zurückzukehren; aber er hatte nichts vorbereitet, solch ein plötzlich Verreisen wäre stark aufgefallen, auch durfte er nicht fehlen, wenn Hinz Abeken von Steuerwald zurückkehrte. Dann überfiel ihn wieder die Sorge, der Alte möchte schon jetzt in der Mühle gewesen sein, im Krüge oder sonst im Dorfe etwas angezettelt haben. Jetzt schalt er sich selbst einen Narren, daß er weggelaufen, beschloß der Gefahr zu trogen, nothfalls alles abzuleugnen, eilte gerade zur brandigen Mittagszeit rückwärts und schlich vorsichtig an den Gärten hin, um möglichst ungesehen ins Dorf und ins Schulhaus zu gelangen.

Unter den Weiden und Erlen des Angers hinhuschend, war er in die verfallene Obsthütte getreten, um zu untersuchen, ob noch eine Spur von dem gefürchteten Fremdling zu finden wäre. Zum Ohre des spähenden Schleichers drangen da vom nahen Mühlgarten her Gesprächstöne, er lauschte, unterschied die Stimmen, schlich zur Mauer, drückte sich dicht unter die Laube, vernahm jedes Wort. Es

überließ ihn heiß und kalt; schuf das unerwartete gänzliche Einverständnis des Pärchens ihm unsäglichen Verdruß bis zum Zähneknirschen, so durchschauerte die Furcht wegen der Folgen des Angriffs auf die Schule und der wahrscheinlichen Gesandnisse des gefangenen Uebelthäters seine Gebeine wie Fieberfrost. Trotz dieser Höllenqual wagte er nicht sich zu entfernen, weil er besorgte als Lauscher entdeckt zu werden; auch hielt ihn die gespannte Begier des Hörens fest trotz Sonnenbrand und drohendem Gewitter.

Da flog der Laden auf. Erschrocken prallte Thoms zurück und sprang einige Schritte von der Mauer seitwärts. Indem er die Blicke unausgesetzt zur Laube richtete, achtete er des Bodens nicht und — stürzte plötzlich in die tiefe Lehmgrube, deren vorsorglich übergelegte Bretterdecke der Fremde sorglos weggenommen und in der Mitte liegen gelassen hatte.

Glücklicherweise war ja wenig Schlick in der Grube, immerhin aber genug, um den unglücklichen Schulmeister, der sich ätzend darin wälzte, über und über zu bedecken. In der That hatte er so ziemlich die Farbe der bei den Schulkindern so beliebten Osterreichern angenommen, welche die Vorsumer Hausfrauen mit Zwiebelschale abzusieden pfliegen. Vergebens versuchte er an der hohen feinstrechten Wand emporzuklimmen, immer rutschte er wieder hinab. Ueber ihm bligte und krachte es furchtbar wie Gottes Zorn, unter ihm wuchs das Wasser, das von allen Seiten stromweis niederslutete. Verzweiflungsvoll schrie er um Hilfe, niemand hörte sein Geschrei.

Da raffte er sich nochmals auf zu einem letzten verzweifelten Versuche der Grube zu entrinnen, bohrte mit den Fingern Löcher in die Erdwand, setzte den Fuß ein, hob sich empor, erfaßte den Rand; aber als er, die letzte Kraft zusammennehmend, sich hinaufschwingen wollte, wich die trügerische lockere Erde unter den Füßen, die Hand glitschte von dem schlüpfrigen Vorsprunge ab, und mit einem Theil des nachstürzenden Randes fiel er rücklings in die gelbe schlammige Flut, die über ihm zusammenschlug und nun auch Gesicht und Haare mit der klebrigen Farbe tünchte. Es fehlte wenig, so wäre der von den Anstrengungen und Aufregungen des Tages erschöpfte Mensch ertrunken.

Zwar arbeitete er sich wieder aufrecht und wischte mit Mühe die Augen aus. Aber seine Lage war entsetzlich. Goß der Regen so fort und kam nicht zufällig jemand des Weges, der ihn erlöste — so mußte er, das sah er vor Augen, in der mehr als mannstiefen Grube doch noch elendiglich umkommen. Klappernd vor Frost, starrte er bald stumpfsinnig vor sich hin, bald rang er heulend die Hände, jammerte laut und schrie kläglich.

Den starken Arm, der ihn in diese Noth geworfen, ahnte er wohl, und diese Ahnung füllte seine Seele mit namenloser Angst. Da wär's ja höchste Zeit gewesen, sich zu Ihm zu kehren und Ihn anzusprechen aus tiefer Noth. Er nahm einen Anlauf; wo aber Bosheit und Tücke das Herz noch binden, das sie selbstwillig festhält, und hindern die Aufrichtigkeit und den Ernst der Buße, da, zergelien die Gebete wie Luftblasen.

4.

In der Hoffnung den kühlen Waldesschaten bald zu erreichen und die versäumte Zeit einzuholen,

schrift Hinz Abeken munter aus. Desto langsamer schlenderte sein Begleiter nach, der bei keinem Gange Eile hatte. Muße und Anlaß hatten sie genug, sich unterwegs an der Morgenfrische, am Waldesduft und Vogelsang zu weiden, wie an dem Anblick der Fruchtgestirde. Aber dazu gehört Sinn, nicht bloß Sinne.

Hinz grübelte und rechnete. Alle Stämme im Walde wuchsen nur für seine Sägemühle. Darüber fielen ihm die verlegten 5 Gulden ein, und nachträglich murmelte es ihn schwer, daß er hatte in den sauern Apfel heißen, eine ersparte runde Summe anbrechen müssen. Doch tröstete er sich der Ehre, die für ihn in Aussicht stand, und des gehofften künftigen Gewinns.

Beim ersten Kreuzweg mußte er Halt machen und auf den zurückbelebten Nickel warten, dem dafür der Titel eines faulen Gauchs zu Theil ward. Nickel ließ sich's nicht verdrießen — er war an derlei gewöhnt — setzte den Korb ins Gras, und sich darneben.

„Weiß nicht, sagte er, warum ich so müde bin. Es mag nicht gesund sein, mein' ich, wenn ein Mensch so früh aus seiner Ruhe aufgestört wird. Nach jeder Gemeindeversammlung ist mir doch das Hirn so übermäßig und unmustern; das machen die wichtigen Affären. Euch mag der Botengang auch im Kopfe herumgehen wie ein Mühlrad; habt wohl auf der Wegscheide, wo die Geisterstimmen wispern, nach den Winden gelauscht, denk ich. Aber wir geringen Leute machen uns auch unfre Gedanken und Sorgen um die Wohlfahrt der Gemeinde, trotz Schöffen und Beisitzern. Wie ich nächsten heim gekommen bin, hat mein Weib müssen ihr Garn von der Spule aufs Knäuel wickeln und kein Wort dabei sprechen dürfen; derweil hab ich den Erbschüssel gehalten und zum Fenster hinausgehört auf Anzeichen.“

„Und was hast Du denn gehört?“ frug der Müller.

„Nichts — fuhr Nickel fort — nur eine Henne gackerte im Schlaf, und aus der Kirchhofsrüster flatterte die Lapscheule.“

„Das hat nicht viel zu bedeuten,“ warf Hinz ein. „Ihr redet, wie Ihr's versteht, Müller. Der Lapsch ist der Leichvogel und bedeutet allemal Unglück; nur wußte ich nicht, wohin das Vorzeichen ging. Heute morgen aber hat mich die linke Braue gejackt, und als ich über die Schwelle schritt, bin ich mit dem linken Fuße gestolpert.“

„Ich mein' wohl,“ sagte Hinz, „Du stolperst jedes Mal, ehe Du aus der Thür kommst. Mach fort!“

„Mag sein,“ antwortete Nickel, sich langsam erhebend, „aber mit dem linken Beine — das thut nie gut.“

Mit Mühe setzte der Müller den Bruder Gemächlich wieder in Trab und suchte ihm die Grillen auszureden.

Selbender schwagt es sich am besten. „Ihr habt gut reden, Hinz,“ sagte Nickel und kraute am Ohr, braucht den Korb mit dem greulichen Gezieler nicht auf eurem Rücken zu tragen. Horcht nur, wie er drinnen rumort! Aber wenn was passirt, werf' ich die Bürde ab und laß ihn liegen, wo er liegt, meinethalben auch fliegen. Trägt er doch ein Paar Augen im Kopfe, wie der Satan, und eh' wir das Tuch obenauf banden, hat er mich so verdächtig angeglozt — hu!“

„Bist Du verrückt, Jung?“ rief der Müller. Hat nicht der Habakuk mir, wollt sagen der Gemeinde, fünf baare Gulden gekostet?“ —

„Hab's gesehen, Hinz! Aber mich dünkt, er wär's nicht werth. So dumm ich bin, weiß ich doch von Kind auf daß Habakuk ein Prophet gewesen — wie mag man solch einer Teufelsbestie solchen Namen geben? Kurzum, die Sache ist nicht geheuer. Weil Ihr alsfort eifrig mit dem Schulmeister schwagtet, habt Ihr's nicht beachtet, wie gerade im letzten Hause linker Hand, die schieläugige Marlene aus dem Fenster sah, die Borkiekerin, die alle Leichen wittert. Ob die Leute recht sagen, sie wär' eine Wetterhere, hätte in jungen Jahren oft frühmorgens im Korn gebadet, — ich will's nicht nachgeredet haben. Aber dabei bleib ich, was mein Großvater, Gott hab ihn selig! mir eingebunden:

Gaße, Wiesel, Vock und Schwein
Böser Aneqanng muß sein,
Junger Priester, altes Weib —
Schlag' ein Kreuz, zu Hauße bleib!

Und sah ich nicht in der Frühe schon mit meinen Augen drei Spinnen laufen?

Spinne am Morgen,
Kummer und Sorgen.

Thät ich's nicht Euch zu Gefallen, Müller, und wär' ich des verheißenen Groschens nicht bedürftig, mich brächten heute keine zehn Pferde nach Steuerwald.“

„Dummer Schnack!“ fuhr Hinz drein — „führ' eben ein Einspännerlein des Wegs und nähm' uns mit, ich wette, Dir wär's gerad recht.“

Nickel guckte seufzend um, ob etwa ein Wagen käme, und erwiderte: „So übel wär' das freilich nicht; warum habt Ihr nicht anspannen lassen, Hinz?“ — „Narr, dann hätt' ich Deiner nicht begehrt. Aber die Feldarbeit pressirt, und — unser Gang pressirt auch. Spute Dich!“

Ein Weilschen hielt Nickel gleichen Schritt, aber nicht lange. Auf dem alten Birnbaume am Steinhörste saß eine Elster, wippte mit dem Schwanz, wandte den Kopf nach allen Seiten, lachte heiser. „Wieder ein unseliger Gast!“ höhnte Nickel, „verjagt ihn mit einem Stein, Müller, ich bitt' Euch!“ Der Angerufene that's; der schlimme Vogel flog quer über den Weg. „Ach das ist ein Unglückstag heute, werdet sehen, Hinz! Raben und Elstern sind Wegbögel, wer darauf achtet, hüte sich!“ Dabei griff er nieder, hob drei Erdschollen auf und warf sie hinter sich, unverständliche Worte murmelnd.

Auf der Höhe schritten sie nebeneinander den moosigen Waldessaum entlang bequemlicher. Nickel kam auf die Heilkräuter zu reden, deren Arten und verborgene Kräfte er allesamt kannte. Denn er war Kräuterfahmler, haute Mand und Ketten in seinem Gärtchen, trug alljährlich manche Last gedörrter Wurzeln, Melissen und Baldrian zum Apotheker und Krämer. Und wußte Wunderdinge zu berichten von Alraun, Spechtswurz, Weisfuß, Gundersmann, Wegbreit, Dorant, Farnsamen, Aiterkrechtig, Rothheinrich, Wolgemuth, Mistel und Allermannharnisch, — deren Nug und Macht, auch wie man sie brechen und stechen, nämlich schweigend, vor Sonnenaufgang, Freitags, noch besser am Charfreitag ohne Eisen, mit der rechten Hand allein, den kleinen Finger eingebogen, mit frommen Sprüchen.

(Fortsetzung folgt.)

Joseph Schaitberger.

Manchem lieben Leser des Gemeinde-Blattes wird dieser Name nicht allzu unbekannt sein, vielleicht ergeht es manchem wie dem Schreiben dieser Zeilen, daß nämlich dieser Name allerlei Erinnerungen an frühere Zeiten in ihm weckt. Joseph Schaitbergers Buch findet sich in Deutschland in vielen Familien und unsere lieben Eltern und Großeltern haben es mit großem Interesse gelesen und haben in gesunden und kranken Tagen großen Trost, Stärkung und Ermunterung für ihre Seelen darinnen gefunden. Nun sollen aber solche alte, köstliche Schätze nicht im Schutt verborgen liegen bleiben, sondern hervorgezogen werden, damit sie auch uns zu großem Segen werden. So dachten viele und ließen es sich deshalb nicht verdrießen, Zeit, Kraft und Geld daran zu wenden, um immer wieder dergleichen gute Bücher unter die Leute zu bringen. So fand auch dieses Buch immer wieder neue Gönner, die es auf's Neue drucken ließen und dafür sorgten, daß es unter die Leute käme. Auch hier in unserm neuen Vaterland hat es bereits solche Liebhaber gefunden, die es wieder ans Licht gebracht haben. So sollte es denn auch unter uns, in unsern Häusern Eingang finden, denn gewiß bringt es allen, die es willig aufnehmen und fleißig gebrauchen, einen reichen Segen mit. Damit wir aber mit dem lieben Schaitberger etwas besser bekannt werden und Lust bekommen, auch mit seinen Schriften besser bekannt zu werden, wollen wir hier etwas aus seinem Leben mittheilen und zwar so, wie es sich in seinem Buche „Evangelischer Sendbrief“ genannt, findet.

Joseph Schaitberger wurde in dem Dorfe Dürnberg im Salzburgischen, am 13. März 1658 geboren. Seine Eltern, Johann und Magdalena Schaitberger hatten schon etwas mehr wahre Erkenntniß aus Gottes Wort als die Meisten zu ihrer Zeit, darum suchten sie auch ihrem Joseph solche beizubringen. Dieses Bemühen der Eltern krönte Gott mit großem Segen. Der junge Schaitberger wurde je länger je mehr begierig nach der lautern Milch des Evangeliums und erstarrte dadurch so sehr, daß er nicht nur die schweren Anfechtungen, die von den römischen Priestern ihm bereitet wurden, siegreich überwinden konnte, sondern auch je mehr und mehr ihre Einwendungen durch kräftige Beweisgründe aus dem Worte Gottes widerlegen konnte.

Wie er aber auch aus der heil. Schrift gelernt hatte, daß bei einem rechtschaffenen Christen Beten und Arbeiten beisammen sein müsse, so legte er auch bei seinen Übungen der Gottseligkeit die Hand an den Pflug einer ehrlichen Handthierung und gab zum Behuf seines leiblichen Unterhalts einen Bergmann ab.

Im Jahre 1686 wurde er um seines Glaubens willen aus seinem Vaterland vertrieben, kam nach Nürnberg und ließ sich daselbst nieder. Die Ursache, warum er vertrieben wurde, erzählt er selbst und wir wollen es deshalb aus seinem eigenen Munde hören.

„Vielgeliebter Leser! Warum ich dieses Büchlein habe zum Druck übergeben, dessen will ich ihn mit Wenigem ganz deutlich berichten, denn es sind viele tausend Menschen, die noch bis auf diese Stunde nicht wissen, warum wir aus unserm Vaterland gezogen sind; und darum urtheilen auch die meisten Leute fälschlich von uns Exulanten und meinen, wir seien aus Vorwitz oder Armuth halber aus dem Land gezogen; oder sie sagen: Wir hätten unter

dem päpstlichen Joch auch gar leicht können selig werden. Denn sie sprechen: Es solle ein Jeder bleiben wie er getauft ist. Allein solche Menschen wissen nicht was Glaube oder Unglaube ist; denn wir haben ja Gott und dem päpstlichen Antichrist nicht zugleich dienen können. Mich wundert's nur, daß solche Leute, die in der wahren Kirche erzogen und geboren sind und von Jugend auf in Gottes Wort so gründlich unterrichtet werden, dennoch vom Glauben und der christlichen Religion so einfältig und kindisch reden. Denn es steht geschrieben: Zieheth nicht an fremden Joch mit den Ungläubigen, sondern gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr 2. Cor. 6. Denn es heißt: Meine Schafe hören meine Stimme, aber eines Fremden Stimme fliehen sie, Joh. 10. Hätten wir noch länger unter dem abgöttischen Papstthum geseuchelt und unsern Glauben verleugnet, so hätten wir wohl in dem Vaterland bei unsern Gütern bleiben können. Allein unser Gewissen wollte solches nicht leiden, denn wer von Herzen glaubt, der muß auch, wenn er Gottes Ehre befördert, mit dem Munde bekennen, und wer das nicht thut, der ist vor Gott ein Lügner und vor den Menschen ein Heuchler, Röm. 10. Denn unser Herr Jesus spricht ja selbst: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater, Matth. 10. O fürwahr, wir sind nicht um böser Thaten willen in das bittere Elend gegangen, sondern wir sind um der reinen Lehre Jesu willen mit Gewalt aus unserm Vaterland vertrieben worden; darum sollte sich an unserm Auszug niemand ärgern, sondern solches vielmehr für ein Wunder Gottes ansehen. Wenn sich aber einer oder der andere von unsern Leuten allerdings nicht fromm erzeiget, wie es einem christlichen Exulanten wohl ansteht, so bitte ich doch, man wolle einen Unterschied machen, und solches die Andern nicht alle entgelten lassen. Der weltgesinnte Spötter mag hierzu sagen was er will, rechtschaffene Christen aber werden mit uns armen Leuten ein Mitleid haben und den lieben Gott fleißig bitten, daß sie keine solche Religionsverfolgung erleben oder ausstehen dürfen. Wir hingegen danken auch dem lieben Gott, daß er uns mitten in der päpstlichen Finsterniß dennoch ein Licht seines göttlichen Wortes in unsern Herzen angezündet hat. Nun dem dreieinigen Gott, der uns zum rechten Glauben erleuchtet und von Babel ausgeführt hat, dem sei Lob, Preis, Ehre und Dank gesagt von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Nun sag'n wir gänzlich ab,
Des Papstes Lehr und Leben,
Und bleiben bis in's Grab,
Des Luthers Lehr ergeben, Amen.

Geliebter Leser! Es ist doch wahr, und wird auch wahr bleiben bis auf den jüngsten Tag, was unser Herr Jesus seinen Jüngern zuvor verkündigt, wenn er spricht: Ihr müsset gehasset werden von Jedermann um meines Namens willen, und wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran, Matth. 10. Joh. 16. Diese Ermahnung aber hat nicht nur die Apostel allein getroffen, sondern viel tausend fromme und standhafte Glaubensbekenner haben solches um der Lehre Jesu willen jederzeit erfahren müssen: wie solches die traurige Erfahrung in Ungarn, in Frankreich und vielen andern Orten bezeugt. O wie viel tausend evangelische Christen haben sich durch den päpstlichen Zwang mit blutigen Köpfen schlafen legen müssen, oder sind

durch Verfolgung von Haus und Hof in das bitterste Elend vertrieben worden. Wie ich denn solches selber vor wenig Jahren mit vielen Thränen habe erfahren und empfinden müssen. Es wird vielleicht Jedermann wohl bekannt sein, daß wir arme Exulanten insgesammt vor wenig Jahren aus unserm Vaterland Salzburg sind vertrieben worden, und uns in großer Menge hin und wieder unter evangelischen Reichsständen aufhalten. Allein dieweil wenig Menschen von uns den rechten Grund wissen, warum wir sind vertrieben worden, so will ich hiermit dem geliebten Leser gar kurz mit Grund der Wahrheit zu wissen thun, aus welchen Ursachen wir von der römischen Kirche sind abgetreten und durch welche Mittel wir sind zum evangelischen Glauben erleuchtet und bekehrt worden: denn ich bin selber von meinen Eltern in der päpstlichen Finsterniß erzogen und geboren worden und bis zum 28. Jahre meines Lebens unter dem päpstlichen Joch gewesen; denn in unserm Unterland war nichts evangelisch, sondern alles erzkatholisch. Und ob wir gleich mitten unter dem finstern Papstthum keinen evangelischen Pfarrer gehabt haben, der uns in Gottes Wort recht gründlich unterrichtet hätte, so haben wir doch gleichwohl durch Gottes sonderbare Gnade aus der heil. Bibel soviel gelernt und verstanden, daß der evangelische Glaube der allein rechte und seligmachende sei. Denn wir haben ja klar gesehen, daß in dem ev.-luth. Katechismus alle Glaubenspunkte mit Gottes Wort ganz deutlich und gründlich übereinstimmen, was wir aber in dem katholischen Katechismus nicht also befunden haben. Denn unsere Väter und Voreltern haben die liebe Bibel und viele andere schöne und evangelische Bücher gehabt, darin sie uns nach ihrer Einfalt von Jugend auf unterwiesen haben. Allein das geschah alles heimlich ohne Wissen der weltlichen Obrigkeit und der Herren Geistlichen selbst, welche wenig darnach fragten, was wir glauben; und wiewohl ihnen unsere Voreltern viel päpstliche Menschengebote widersprochen, so haben sie doch allezeit stillgeschwiegen und auf solche Weise sind wir und unsere Väter lange Zeit in der unsichtbaren Kirche gewesen, gleich als wie die Schaafe, die keinen Hirten haben, und darum hat man uns auch allezeit die heimlichen Lutheraner geheissen; denn wir haben die Kniee unserer Herzen vor den päpstlichen Abgöttereien nicht gebeugt, gleich wie jene sieben tausend in Israel, Röm. 11.

Zuletzt aber konnten wir mit gutem Gewissen nicht mehr mit den Ungläubigen am fremden Joch ziehen, 2. Cor. 6. Darum beschloßen wir gänzlich von Babel auszugehen, Jes. 48. Jer. 53. Denn wir hatten beschloßen, die päpstliche Lehre und unser Vaterland ganz heimlich zu verlassen. Darum sind wir zuletzt nicht oft mehr in die katholische Kirche gekommen, sondern wir haben unsern Gottesdienst mit Lesen, Beten und Singen eine Zeitlang heimlich in den Häusern, oft auch des Nachts verrichtet. Allein die Herrschaft hat solches erfahren, darum haben sie auch alsbald zwei Männer von uns nach Heilen auf das Pflgergericht zitiert und gefragt, wo wir unsere lutherischen Bücher haben und warum wir nicht in die Kirche zur Beichte gehen. Als wir aber unser Bekenntniß deutlich abgelegt und gesagt hatten, was wir glauben, da ließ uns der Herr Pflger ohne alle Gnade in das Gefängniß werfen und über drei Tage hernach führte man uns gefangen und geschlossen als Uebeltäter zwei Meilen Wegs nach Salzburg vor das Hofgericht, allwo man

uns abermals vor geistlicher und weltlicher Obrigkeit verhörte und um alle Religionspunkte deutlich und genau ausfragte, namentlich was wir glauben? ob wir lutherisch oder katholisch seien? Als wir aber daselbst nach der Ermahnung 1. Petri 3 unsern Glauben öffentlich und frei bekannt haben, siehe da legt man uns beide Männer wiederum 50 Tage in das Gefängniß um die andern unsrer Mitbrüder dadurch abzuschrecken. Es wurden auch zwei alte Kapuziner Mönche berufen und über uns bestellt, die uns in dem katholischen Glauben wiederum auf ein Neues unterrichten sollten; allein die guten Herren Patres haben wenig mit uns ausgerichtet; denn sie konnten unsern Glauben mit Grund der Wahrheit nicht umstoßen oder widerlegen. Der Bischof hat uns gleichwohl diese Gnade erwiesen und hat uns im Gefängniß die Bibel zugelassen, daraus wir unsern Glauben bewiesen und uns damit getröstet haben. Sonst aber sind sie mit uns so scharf verfahren, daß ich oft auf mein Leben verzichtet und dachte wir müßten sterben, indem sie uns allezeit droheten, uns das Leben zu nehmen oder auf das wilde Meer zu schicken. Durch dieses Abschreckungsmittel und diesen Gewissenszwang sind wirklich auch viele von den Unfrigen abgefallen und zurückgeblieben und haben aus Furcht, wider ihr Gewissen, zu der katholischen Kirche geschworen. Nachdem wir über 50 Tage im Gefängniß gelegen und unsern Glauben den Herren Kapuzinern ganz deutlich bewiesen hatten, da wurden wir wieder auf freien Fuß gestellt, allein die weltliche Obrigkeit hat uns noch aufgelegt und befohlen, wir sollten unser Glaubensbekenntniß schriftlich aufsetzen und dem Bischof selbst übergeben. Als wir aber solches ganz williglich gethan hatten, siehe da nimmt man uns erstlich unsere Bergarbeit, denn wir waren Bergknappen und hatten große Freiheit; zum andern haben sie uns verboten unsere väterliche Erbgüter ferner zu besitzen, noch dieselben zu verkaufen, Endlich haben wir noch als Uebertreter der römischen Kirche, 14 Tage bei Wasser und Brot in der Buße arbeiten müssen. Zu allerlezt wurden wir noch einmal vorgeführt und gefragt: ob wir von unserem kezerischen Glauben nicht wollen absteigen und katholisch bleiben? Allein wir wollten nicht, sondern bekannten uns allezeit zu der ungeänderten augsburgischen Confession und beriefen uns auf das vorige schriftliche Bekenntniß, welches wir dem Bischof selbst übergeben hatten. Allein das alles wollte nicht helfen, man hat uns doch mit Gewalt Kinder und Güter zurückbehalten und sammt unsern Weibern mit leerer Hand aus dem Lande geschafft und auf solche Weise sind von uns Bergknappen und Tessereggern im Jahre 1685 und 86 mehr als tausend Menschen vertrieben und über sechshundert Kinder zurückbehalten worden. Was das Verlassen der Kinder für Schmerz gewesen, das ist Gott und christlichen Eltern bekannt, die solches erfahren haben. Als aber etliche von unsern Mitbrüdern sahen, wie scharf die Obrigkeit mit uns, wider den osnabrückischen Friedensschluß von 1684, verfuhr, da haben sie sich aufgemacht und sind mit Weib und Kind heimlich aus dem Lande gezogen, haben das Jhrige freiwillig verlassen und mit dem Rücken angesehen. Uns zwar, als die Ersten, haben sie im Anfang mit guten Worten überreden wollen, auch der Bischof selbst hat große Gnade versprochen, wenn wir noch bei ihrer Religion katholisch verblieben wären. Allein unser Herz und Gewissen konnte eine solche Last nicht mehr tragen, die sie uns wollten

auflegen; denn wir sollten mit einem Eidschwur öffentlich bekannt machen:

Erstlich, daß der evangelisch-lutherische Glaube ein neuer kezerischer, verdammlicher Glaube sei, Dagegen aber sollten wir geglaubt und bekannt haben, daß der römisch-katholische Glaube allein der rechte wahre Glaube sei, außerdem Niemand könne gerecht und selig werden.

Zum andern sollten wir auch geglaubt haben, daß die päpstliche Messe ein Opfer sei für die Sünden der Menschen, nicht für die Lebendigen allein, sondern auch für die Abgestorbenen.

Drittens, daß ohne der Jungfrau Maria und ohne der Verstorbenen Fürbitte Niemand könne gerecht und selig werden.

Viertens, daß gewiß ein Fegfeuer vorhanden sei, darin die verstorbenen Seelen ihre Sünden können abbüßen und durch solche Buße bei Gott wiederum zu Gnaden kommen.

Fünftens, daß wir nicht allein durch den Glauben an Jesum Christum, sondern auch durch unsre guten Werke müssen gerecht und selig werden.

Sechstens, sollten wir auch geglaubt haben, daß ihr katholisches Abendmahl unter einer Gestalt viel kräftiger sei, als bei den Evangelischen unter beiden Gestalten.

Diese und andere Artikel mehr haben sie uns vorgehalten zu glauben, und über das alles sollten wir noch dazu einen Eidschwur ablegen, daß wir solche Artikel gewiß glauben wollten sofern wir anders wollten selig werden.

Wie schimpflich sie auch sonst vom seligen Dr. Martin Luther und von dem evangelischen Glauben geredet haben, das will ich aus christlicher Liebe mit Stillschweigen übergehen.

Ich bekenne hiermit vor Gott und allen rechtschaffenen Christen, daß ich mir auf solche Weise bei ihrem Glauben nicht getraut habe selig zu werden. Denn wie könnte ich am jüngsten Tage vor dem Richterstuhl Jesu Christi bestehen, wenn ich meinen Glauben, durch den ich hoffe selig zu werden, also schändlich verleugnet und verschworen hätte. Ach das sei fern! Sondern ich danke meinem Gott tausendmal dafür, daß er mich aus der römischen, päpstlichen Finsterniß geführt und zum rechten Licht der evangelischen Wahrheit gebracht hat. Nicht uns, nicht uns, o Herr! sondern deinem Namen giebt die Ehre, Amen, Amen."

Nun folgt das Glaubensbekenntniß, welches die vertriebenen Exulanten aufgestellt hatten. „Zum ersten bekennen wir uns zu der reinen ungeänderten augsburgischen Confession und glauben auch mit derselben an den ewigen, wahren, dreieinigen Gott, Vater, Sohn und heil. Geist, in dessen Namen wir Alle auch getauft sind. Das aber ist der alte rechte apostolische Glaube, daß wir den wahren einigen Gott in drei Personen in einer Gottheit ehren und nicht die Personen in einander mengen, noch das göttliche Wesen zertrennen; sondern wir ehren und bekennen Gott den Vater als den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden; Gott den Sohn als den Erlöser aller Menschen und Gott den heil. Geist, der vom Vater und Sohn ausgeht, als den Tröster, und sind doch nicht drei Götter, sondern es ist nur ein Gott, aber in drei unterschiedlichen Personen, wie er sich selbst in seinem Wort gegen uns Menschen geoffenbart hat. Matth. 3, 16. Joh. 14. 1. Joh. 5. Matth. 28, 20.

Zum Andern glauben und bekennen wir die

heilige Bibel als ein göttliches Wort, für die einige Richtschnur unsres Glaubens. Was mit derselben nicht klar und deutlich übereinstimmt, das soll von uns billig verworfen sein und nimmermehr geglaubt werden. Denn der Gerechte hält sich an Gottes Wort und lebt seines Glaubens. Sabatuf 2. Gal. 1. 2. Tim. 3.

Zum Dritten glauben und bekennen wir, daß wir in der heil. Taufe durch das Wasser, welches mit Gottes Wort verbunden ist, von der Erbsünde abgewaschen und gereinigt werden und durch dieses Sacrament der heil. Taufe werden wir aus Wasser und Geist von neuem wieder geboren und in den einigen Gnadenbund mit Gott aufgenommen. Denn soviel unser getauft sind, die haben Christum angezogen. Marc. 16. Joh. 3. Gal. 3.

Zum Vierten glauben und bekennen wir, daß wir in dem heil. Abendmahl unter dem gesegneten Brot und Wein auch zugleich unsichtbarer Weise mit dem wahren Leib und dem wahren Blut unsers Herrn Jesu Christi gespeiset und getränkt werden, und so oft wir dieses hochwürdige Sacrament des heil. Abendmahls nach Christi Befehl empfangen, so werden wir auch von allen Sünden losgesprochen und als himmlische Hochzeitsleute aller göttlichen Schätze und Wohlthaten aus Gnaden gewürdigt und theilhaftig gemacht. Matth. 26. Joh. 6. 1. Cor. 11.

Zum Fünftens glauben und bekennen wir, daß wir ohne alle unsre menschlichen Werke, durch die einzig erworbene Gerechtigkeit Jesu Christi, welche wir mit dem Glauben ergreifen, aus Gnaden gerecht und selig werden. Denn unsere Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, besteht nicht in uns, sondern außer uns, einzig und allein in Christi Verdienst, Leiden und Sterben und wird uns solches durch den Glauben an Jesum Christum aus Gnaden zugerechnet und geschenkt. Röm. 3. Gal. 3.

Zum Sechstens glauben und bekennen wir, daß wir schuldig sind nach Christi Befehl gute Werke zu thun, unsern Glauben damit zu beweisen, denn ohne Werke ist der Glaube todt. Jac. 2. Und wo ein rechter Glaube im Herzen ist, da müssen auch nothwendig gute Werke sein und ein christliches Leben folgen. Allein die guten Werke, welche wir aus christlicher Schuldigkeit verrichten, darauf müssen wir kein Vertrauen setzen, als ob wir dadurch können den Himmel verdienen und die ewige Seligkeit erlangen, wie die Papisten lehren. Ach nein, das ist falsch und wider die heil. Schrift; sondern wir glauben und bekennen, daß wir ohne alle unsre Werke, einzig und allein durch die Gnade Jesu Christi gerecht und selig werden. Apostelg 15. Eph. 3.

Zum Siebenten glauben und bekennen wir von der Gnadenwahl, daß der allmächtige barmherzige Gott und Vater alle Menschen durch sein heil. Wort zur Seligkeit und zum ewigen Leben berufen läßt, daß aber nicht alle und jede Menschen selig werden, das kommt nicht her aus einem bloß gemachten Rathschluß Gottes, als wie Johann Calvinus lehrt; ach nein, das sei fern; denn der liebe Gott will ja nicht daß Jemand verloren werde, sondern er will, daß sich Jedermann zur Buße kehre und lebe. 2. Petri 3. Darum ist die ewige Verstoßung dem lieben Gott nicht beizumessen, sondern es ist daran der Menschen Bosheit und Unglauben schuld. Denn wer die angebotne Gottes Gnade verachtet und nimmt das göttliche Wort

zu seiner Befehrung nicht an, der wird aus gerechtem Gericht Gottes durch sich selbst ewig verloren und verdammt. Denn sie sind nicht alle dem Evangelium gehorsam. Joh. 3. Röm. 11.

Zum Achten bekennen wir uns mit Mund und Herzen zu der reinen, evangelischen Kirchen- und Glaubenslehre, gedenken auch mit Gottes Hilfe dabei zu leben und zu sterben. Darum sondern wir uns auch von aller fremden Lehre gänzlich ab, sowohl von der Römisch-Katholischen als auch von der Reformirten. Denn wir hoffen und glauben nur allein bei der evangelischen luth. Religion zu leben und zu sterben und selig zu werden. Der allmächtige und barmherzige Gott erhalte uns durch seine Gnade im rechten Glauben und christlichen Leben bis an unser Ende durch Jesum Christum, in Kraft des heil. Geistes, Amen.

Gott allein die Ehre!
Wer recht und mit Verstand
Dies Büchlein wird durchlesen
Muß sagen, daß mein Glaub'
Recht christlich sei gewesen.

J. Schaitberger.

Dieser Abschnitt aus dem „Evangelischen Sendebrief von Joseph Schaitberger“ ist gewiß recht erbaulich zu lesen, darum soll er den Lesern des Gemeindeblattes mitgetheilt werden. Vielleicht wird auch hie und da Jemand begierig das ganze Buch zu haben, dasselbe ist für den billigen Preis von \$1 bei C. Heydenreich in Oshkosh zu haben.

V. r.

Auch ein Wort über Disputationen.

Noch immer und namentlich wieder in der letzten Zeit wird in kirchlichen und halbkirchlichen Blättern von einer Disputation mit einem gewissen F. Schütz gehandelt und die Sache so dargestellt, als hätte ich öffentlich mit demselben über Glaubenssachen geredet. Ja, der christlich sein wollende Allentowner Weltbote berichtet wieder ganz bestimmt, daß der „lutherische Professor Ernst mit dem Freidenker Schütz eine öffentliche Disputation über die Unsterblichkeit der Seele gehalten habe“, um dann seine Befürchtung auszusprechen, daß das Perlen vor die Säue werfen heiße.

An dieser Behauptung ist kein wahres Wort, und die Befürchtungen des Weltboten in Beziehung auf den lutherischen Professor entbehren jeglichen Grundes. Wir Lutheraner hier in Wisconsin, wissen einen Unterschied zwischen religiösen und weltlichen Dingen zu machen und sind mit unseren Perlen nicht so freigebig, wie gewisse andere Leute. Ich will nun nicht wieder daran erinnern, daß der „christliche“ Weltbote bei dieser Mittheilung die gewöhnliche Gewissenhaftigkeit außer Augen läßt, die ich bei den unchristlichen Blättern hier allgemein finde, um uns Lutheranern einmal wieder einzuhängen zu können. Er scheint eben auf den Ruf der Glaubwürdigkeit nicht viel zu halten. Nur möge man mir gestatten kurz die Veranlassung jener Disputation zu erzählen. Daß ich nur ungern die Leser des Gemeindeblattes mit der Geschichte behellige, und daß wir überhaupt die ganze Sache als eine solche ansehen, die direct mit der Kirche und unserem Glauben nichts zu thun hat, geht schon daraus hervor, daß bis jetzt das Gemeindeblatt noch keine Silbe über den Vorfall berichtet hat.

Im Mai des letztverwichenen Jahres hielt ich auf Einladung des Vereins Junger Männer in der Peterskirche zu Milwaukee einen Vortrag über die

Unwissenschaftlichkeit des Materialismus und Pantheismus. Im Gegensatz zu andern apologetischen Vorträgen berührte ich die Bibel und die Lehren des Christenthums mit keinem Worte, sondern stellte mich vollständig auf den Boden der Gegner, um sie mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Meine Gründe waren deshalb auch ausschließlich aus dem von den Gegnern anerkannten Gebiete der exakten Wissenschaft, namentlich der Naturwissenschaft entnommen, eine Kampfweise, die ich in einem sehr bewußten Gegensatz zu Christlieb, Luthard, Zeschwitz u. s. w. auch heute noch für die einzig richtige halte, wenn man überhaupt eine Wirkung auf das allgemeine Publikum ausüben will.

Gerade weil ich diesen meinen Standpunkt öffentlich angezeigt hatte, befand sich unter meinen Zuhörern eine große Anzahl Anhänger der freien Richtung, die sehr eifrig nachschrieben. Als der Vortrag beendet war, erhob sich Schütz, um in der Versammlung zu reden; es wurde ihm aber bedeutet, daß die Kirche kein Ort sei für seine Agitationen und das Publikum kein Verlangen trage ihn zu hören. Diese durchaus natürliche Verweisung zur Ruhe suchte nun Schütz in öffentlichen Blättern zu benutzen, um sich als Märtyrer christlicher Verfolgung auszugeben und auf mich den Schein zu werfen, als hätte ich ihm eine Widerlegung meiner Behauptungen deshalb unmöglich machen wollen, weil ich fürchte, daß dieselbe vor der „freien Wissenschaft“ nicht bestehen könnten. Um sich nun noch mehr den Schein wissenschaftlicher Unbesiegligkeit zu geben, forderte er mich wiederholt öffentlich auf, in einer öffentlichen Disputation meinen rein wissenschaftlichen Vortrag zu vertheidigen, ohne Zweifel in der stillen Hoffnung, daß ich seine Herausforderung nicht annehmen und ihm das Feld überlassen werde. Unter den Umständen hielt ich es für durchaus geboten meine Ueberzeugung vor einem größeren Publikum zu vertreten und weiter zu begründen. Alles eigentlich Religiöse war durch die Art und Weise der Herausforderung ja schon von vornherein ausgeschlossen.

Daß nun in der Disputation selbst Schütz, der offen seine Unwissenheit auf dem Gebiete der Naturwissenschaft eingestand, dennoch, obwohl es gar nicht zur Sache gehörte, das Christenthum schmähete, war nicht meine Schuld. Ich legte gegen ein solches Verfahren Verwahrung ein, bezeichnete seine Ausfälle als unwahr, ging jedoch auf die Sache selbst, um consequent zu bleiben, nicht weiter ein, sondern hielt mich streng an die Vertheidigung meines Vortrags, gegen den Schütz übrigens fast gar nichts vorzubringen wußte. So that sich Schütz durch sein Hinüberspringen auf das Gebiet des Glaubens von dem des Wissens, auf dem er offenbar nicht zu Hause war, in den Augen seiner Anhänger selbst den größten Schaden, wie ihm das in den hiesigen freisinnigen Zeitungen von seinen Meinungsgegnern genugsam vorgehalten, während meine Stellung als die einzig richtige hier und späterhin auch in Baltimore bezeichnet wurde. Insbesondere ließ sein früheres Organ, der Banner und Volksfreund, ihn sofort fallen und hat ihn seit jener Zeit bekämpft.

Ich hatte also alles erreicht, was von einer Disputation zu hoffen war. Mein Vortrag wurde nicht weiter angegriffen, ebensowenig wie ein zweiter, der eine Widerlegung des Darwinismus enthielt.

Die Herausforderungen haben vollständig aufgehört, und das hiesige freisinnige Publikum hat sich überzeugt, daß wir uns nicht vor der „modernen Wissenschaft“ fürchten, sondern es verstehen, mit derselben die windigen Phrasen unserer Gegner in den Augen eines jeden Einsichtigen ziemlich zu Schanden zu machen.

Es versteht sich von selbst, daß ich es für thöricht halte, mit einem Freidenker mich in eine Disputation über religiöse Fragen einzulassen, da es ja gänzlich an einem gemeinsamen Boden fehlt, abgesehen von anderen Gründen. Aber auf eine solche religiöse Disputation habe ich mich, wie aus dem obigen hervorgeht, niemals eingelassen. Die Blätter aber, die zum Theil mit einem sehr vornehmen Nasenrumpfen, mich deswegen getadelt haben, hätten sich zuvor genauer unterrichten sollen. Es ist eben sehr leicht einen Mann zu verurtheilen, wenn man es nicht einmal der Mühe werth hält zu untersuchen, was er eigentlich verbrochen hat. Wenn von der Disputation zwischen Schütz und mir behauptet wird, es sei nichts dabei herausgekommen, so ist das einfach ein Irrthum.

Watertown, den 18. Juni 1875.

August Ernst.

Zwei römische Bannflüche.

Als durch den Tod Heinrichs VII. im Jahre 1431 der deutsche Kaiserthron erledigt war, konnten sich die Fürsten nicht einigen. Die einen wählten Friedrich den Schönen von Oesterreich, die andern Ludwig von Bayern. Jeder von diesen beiden wollte der rechtmäßige Kaiser sein. Hierüber entstand ein heftiger Kampf, der des Unheils viel über Deutschland brachte. In der Schlacht bei Ampfing zog 1322 Friedrich den kürzern, worauf Ludwig von den Fürsten als alleiniges Oberhaupt des deutschen Reiches anerkannt wurde. Damit war jedoch Papst Johann XXII. nicht einverstanden. Schon zuvor hatte er die Entscheidung des Streites zwischen den beiden Bannern sich angemaßt, gleichwohl aber nichts entschieden. Als durch Waffengewalt und Anerkennung der Fürsten der Streit beigelegt war, drohte der Papst 1323 mit dem Kirchenbann, wofern Ludwig nicht alsbald der Reichsverwaltung sich entschlagen würde. Weil der Kaiser sich der unverschämten Zumuthungen des Papstes nicht fügte, wurde er im Jahre darauf mit folgendem Bannfluch belegt:

„Die göttliche Allmacht werfe Ludwig nieder und übergebe ihn den Händen Seiner Feinde und Verfolger. Sie lasse ihn in ein unersesehenes Netz fallen. Sein Eingang und Ausgang seien verflucht. Der Herr schlage ihn mit Narrheit und Blindheit. Der Himmel verzehre ihn durch seinen Bliß. Der Zorn Gottes und der seligen Apostel Petrus und Paulus entzünde sich über ihm in dieser und jener Welt. Die ganze Erde waffe sich gegen ihn. Der Abgrund thue sich auf und verschlinge ihn lebendig. Sein Name müsse nicht über ein einziges Glied bleiben und sein Andenken erlöse unter den Menschen. Alle Elemente seien ihm zuwider. Sein Haus müsse wüste gelassen und seine Kinder aus ihren Wohnungen vertrieben werden und vor den Augen ihres Vaters durch seine Feinde umkommen.“

Zugleich wurde allen Gläubigen geistlichen und weltlichen Standes bei Vermeidung eines gleichen Kirchenbannes und bei Verlust ihrer Ämter und

Würden befohlen, dem verfluchten Ludwig nicht mehr als dem Oberhaupt des deutschen Reiches zu gehoramen und durchaus alle Gemeinschaft mit ihm zu meiden. Ludwig war und blieb jedoch deutscher Kaiser trotz des entsetzlichen Bannfluches, und auch dann, als der genannte Papst ihn aller seiner Länder und Lehen verlustig erklärte und alle seine Vasallen vom Eide der Treue gegen ihn lossprach. Er blieb Kaiser bis zu seinem 1347 erfolgten Tode, obgleich die Päpste Benedict XII. und Clements VI. ihn gleichfalls vom Throne stoßen wollten. Ihre Zumuthung, daß er die Krone niederlege, als Büßer sich vom Banne reinigen und die Oberherrschaft über Deutschland von ihnen erwarten solle, wies er entschieden zurück.

Kleine Geschichten.

4. Das verlorene Kind.

Wie still ist's im Hause! und wie still sind die beiden, die da so traurig beisammen sitzen! Das sind wohl heiße Schmerzensstränen, die aus diesen Augen herniedertropfen auf die gefalteten Hände. Aber zum Besten sind die Hände nicht einmal gefaltet. Ach unser liebes Kind, unser süßes Kind! verloren, verloren! Wie fröhlich lag es in unseren Armen, und nun liegt es draußen im dunkeln Kammerlein, ach, so weit, so weit vom Vater- und Mutterherzen!

„Ihr habt euer Kind verloren? Aber warum sucht ihr nicht? Suchet, so werdet ihr finden.“

Wie? unser Kind suchen? unser Kind finden? im Grabe?

„Ich will euch eine Geschichte erzählen. Es sind einmal Eltern gewesen, die hatten ein liebes Kind, und das Kind war ihre Lust und Freude. Aber eines Tages war es verschwunden. O diese Angst und Noth! Wir haben unser Kind verloren! Der Strom hat es verschlungen, der Strom hat es fortgerissen! So jammerten sie und starrten händeringend in die dunklen Fluthen. Da trat ein Freund zu ihnen und sprach: Folget mir und seid getrost, ich will euch euer Kindlein zeigen. Und er führte sie von dem Strome hinweg nach seinem Garten, und als er ihnen die Spur aufgethan hatte, o in welcher eine liebliche Pracht und Herrlichkeit schauten sie hinein. Und siehe, mitten in dieser Pracht und Herrlichkeit stand ihr Kind, gar fröhlich im Kreise anderer Kinder. Die hatten ihm einen Kranz von Zimmergrün auf's Haupt gesetzt, und brachten ihm Blumen, ach so viele, daß die kleinen Hände sie nicht zu fassen vermochten. O wie leuchteten seine Augen in seliger Lust und wie jubelte es auf, als es seine Eltern gewahrte: Kommt, kommt, und seht, wie schön es hier ist!“

„Ach die glücklichen Eltern!“

„Und ihr thörichten Eltern! Ist es nicht eure eigne Geschichte, die ich euch erzählt habe? Den Anfang habt ihr erlebt, und das Ende hättet ihr längst erleben können, wenn ihr bisher nicht so thöricht gewesen wäret. Oder habt ihr einen bessern Freund, als euren Heiland Jesum Christum? und habt ihr seine Stimme nicht gehört, da er zu euch gesagt hat: Folget mir und seid getrost, ich will euch euer Kindlein zeigen? und hat er's euch nicht gezeigt in seinem Garten, in dem himmlischen Paradiese, in der großen Schaar, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen? Aber eure Augen wollten nicht in die Höhe; ihr suchtet hier

unten, was droben ist. Darum suchet am rechten Orte, so werdet ihr finden.“

Wohl ist es still im Hause, und still sind die beiden, die da beisammen sitzen; es rinnt auch noch manche Thräne aus ihren Augen auf die gefalteten Hände. Aber die Hände sind gefaltet zum Beten: Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Unser liebes Kind, unser süßes Kind! wir haben es nicht verloren, nem, es ist wohlbehalten und wohlgeborgen bei seinem und unserem Heilande im Himmel und wir werden ihm nachfolgen. Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei gelobet in Ewigkeit.

Kirchliche Chronik.

Vor etlichen Jahren wurde in einer Gemeinde der Thäler von Nutrim in Irland gegen einige Personen, welche angeklagt waren, die Bibel beim Schulunterricht gebraucht zu haben, öffentlich in der Kirche auf Anordnung des Bischofs nachstehender Bannfluch ausgesprochen:

„Der allmächtige Gott und alle Heiligen verfluchen sie mit dem Fluch, womit der Teufel und seine Engel verflucht sind. Sie seien verbannt aus dem Lande der Lebendigen. Der elendeste Tod komme über sie; lebendig müssen sie hinunter fahren in die Grube. Ihr Geschlecht sei von der Erde vertilgt; sie müssen umkommen durch Hunger und Durst, Blöße und Qual komme über sie. Verflucht sei alle ihre Habe. An allen Orten und zu allen Zeiten seien sie verflucht. Verflucht im Schlaf, verflucht im Hungern und Dürsten, im Essen und Trinken. Verflucht zu Land und zu Wasser, verflucht vom Scheitel bis zur Sohle. Ihre Augen müssen blind und ihre Ohren taub werden, ihr Mund müsse verstummen und ihre Zunge am Gaumen kleben. Ihre Hände müssen sich nimmer bewegen und auf ihren Füßen sollen sie nimmer wandeln. Alle Glieder ihres Leibes seien verflucht. Stehend oder sitzend seien sie verflucht, von jetzt an bis in Ewigkeit. Ihre Lampe müsse verlöschen vor dem Angesichte Gottes am Tage des Gerichts. Verscharrt müssen sie werden mit den Eseln und Hunden. Hungrige Wölfe sollen ihre Leichen verzehren. Der Teufel und seine Engel seien ihre Gefellen in Ewigkeit. Amen, Amen, es geschehe also.“

Die also verflucht wurden, werden hoffentlich des Wortes Christi Matth. 5, 44 eingedenk gewesen sein. Folge dieses schrecklichen Bannfluchs aber war, daß die Bibel in jener und in manch anderer Gemeinde Irlands desto begieriger verlangt und desto eifriger gelesen wurde. (Dorf-Kirchenztg.)

Die fälschlich sogenannte lutherische General-Synode hat auf ihrer jüngsten Sitzung in Baltimore mit großer Stimmenmehrheit beschlossen, die Einladung des General-Councils zur Betheiligung am großen Colloquium nicht anzunehmen. Gerade auf die Betheiligung der General-Synode hatte der „Lutheran und Missionary“ seit einiger Zeit mit Bestimmtheit gerechnet und davon sich allerlei gute Früchte versprochen; um so schmerzlicher ist darum diese Täuschung, die nun auch den Complimenten, die dem „Lutheran Observer“ seit Monaten reichlich gemacht worden waren, ein plötzliches Ende bereitet hat. Mit wem wird man nun colloquieren?

Z.

Es ist doch erfreulich, daß bei der Debatte, die auf der letzten Sitzung der General-Synode über das abzuhaltende Colloquium gepflogen wurde, von einzelnen Gliedern derselben der Bekenntnißstandpunkt jenes Körpers ganz ehrlich und offen dargelegt wurde. Ohne daß ihm vom Vorsitz widersprochen worden wäre, und ohne daß die Versammlung die Behauptung zurückgewiesen hätte, erklärte unter Anderen der Prof. Stufenberg, die Betheiligung am Colloquium Seitens der General-Synode sei ein Zugeständniß, daß sich dieser Körper rückhaltlos zur Augsburgischen Confession bekenne, welches er und viele seiner Brüder in der General-Synode nicht thäten. Das nennen wir ein ehrliches Geständniß. Wenn wir bisher von der General-Synode Aehnliches behaupteten, so strafe uns der „Lutheran Observer“ Lügen; wir bitten darum den verehrten Editor, dies öffentliche Bekenntniß für künftige Fälle wohl im Gedächtniß zu behalten.

Z.

Das Ministerium von New York hielt seine diesjährige Sitzung vom 3. bis 8. Juni in New York und entnehmen wir einem ausführlichen Bericht des „Herold“ über die Verhandlungen folgende Punkte, die von allgemeinem Interesse sein mögen. — Vor einigen Jahren kaufte die Synode ein großes Gebäude und Grundstück in Newark im westlichen Theile des Staates N. J. und gründete daselbst eine Akademie, die unter die Leitung des Prof. Giese gestellt wurde. Nach den Berichten, die Prof. G. von Zeit zu Zeit im Herold erschienen ließ, schien die Anstalt auch in einem äußerst blühenden Zustande sich zu befinden. Dagegen berichtete jetzt der Verwaltungsrath, daß die Anstalt im letzten Jahre über \$1300 Schulden gemacht und daß man gewisse Handlungen des Prof. G. als seine Resignation angesehen und dieselbe angenommen habe. In Folge dessen erklärte der Professor G. seinen Austritt aus der Synode und es wurde beschlossen, dem Verwaltungsrath anheimzugeben, nach nochmaliger gründlicher Prüfung des Thatsbestands zu entscheiden, ob die Anstalt fortgeführt oder geschlossen werden soll, in welchem letzteren Falle die Beamten der Synode beauftragt wurden, das Grundeigenthum zu verkaufen. Das Mißlingen dieses Versuches, obwohl nicht unerwartet, ist um so mehr zu beklagen, als es ein späteres ähnliches Unternehmen nur bedeutend erschweren, wenn nicht gänzlich unmöglich machen wird. — Auch der „luth. Herold“ erwies sich als ein Schmerzenskind der Synode. Auch er berichtete eine Schuld von \$737 und einen Verlust von über 400 Abonnenten. Dazu kam noch ein schwerer Verlust in der Person des bisherigen Redakteurs Dr. Krotel, der den „Herold“ seit mehreren Jahren mit viel Geschick redigirt und zu einem wirklich lesenswerthen Blatte gemacht hatte, nun aber sein Amt niederlegte und eine Wiedererwählung entschieden ablehnte. Diese Verluste machten denn mehrere Veränderungen nöthig; einmal soll der „Herold“ auf die Hälfte seiner bisherigen Größe beschränkt werden und zum andern wurde an Stelle des bisherigen Redakteurs ein Redaktions-Comite von 3 Pastoren ernannt. Dieses Comite veröffentlichte auch schon in der letzten Nummer des „Herold“ ihr Programm, nach welchem sie das Blatt zu führen gedenkt; demnach hält sie die Verfassung als zur Zeit die wichtigste und brennendste für unsere Kirche und zu ihrer Klärung soll denn der „Herold“ vornehmlich dienen. In schlichtes Deutsch übersetzt, soll das heißen: der Bischof soll in Zukunft im „Herold“ eine bedeutende Rolle spielen, wie er schon längst im Kopfe eines der Comiteglieder ge-

